

Es war eine schöne Zeit

Gedanken zum Jahreswechsel 2019/20

Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten... Sie kommt nicht mehr. Wie oft haben wir diese Worte eines unbekanntes Texters zu den Walzerklängen der Tanzkapelle im Dorfsaal deklamiert! Wenn der Saal so richtig „im Kommen“ war, präsentierten die cleveren Musikanten in der Regel ein zehnminütiges Walzer-Medley und brachten damit die Stimmung auf den Höhepunkt. Eine derartige „Stimmung“ ist heute nicht mehr erreichbar, – es wird ja auch kein Walzer mehr gespielt, weil es den im Repertoire der modernen „Band“ nicht mehr gibt. Musik muss heutzutage kreischen, dröhnen, scheppern und brüllen, ansonsten ist es keine Musik, sondern veraltete Schnulze, die nicht mehr „anmacht.“

Ich weiß unterdessen nicht, was uns mehr „anmacht,“ nervtötendes brüllendes „Heavy Metal“ oder beispielsweise der einschmeichelnde Langsame Walzer, „Ich tanze mit dir in den Himmel hinein, in den siebenten Himmel der Liebe...“ Liebe machen ist schließlich der tiefere Sinn jeglichen Tanzvergnügens, aber Liebe bei Metal-Gedröhn, – ich weiß nicht.

Zu meiner Kinderzeit herrschten nun durchaus keine „frohen Zeiten“ wie im Lied, es war Krieg und im Zusammenhang mit dem Westfeldzug der Wehrmacht war Nonnenbach durch umfassende „Einquartierung“ belegt. Die aber bedeutete eigentlich nur eine „Abwechslung“ in unserem Alltag, der direkte Krieg kam erst drei Jahre später zu uns. Trotz Einquartierung und Krieg: Meine Kinderzeit, das waren zunächst vier friedliche Daheim-Jahre, in denen ich erste Eindrücke über mein Elternhaus und meine Heimat sammeln konnte. Erstaunlich dabei für mich selber: Die Bilder aus meinen ersten drei oder vier Lebensjahren sind bis heute lebendig geblieben, umfangreiches Eichengebüsch, Schlehdornareale und dichtes Unterholz reichten bis wenige Schritte an unser Haus heran und boten das ideale Gelände fürs „Sööke spille“ (Suchen spielen = Versteckspiel). Manchmal wurde die nahe „Hardt“ in den Versteckbereich mit einbezogen, allerdings nur begrenzte Bereiche, sonst wäre das Gelände zu unübersichtlich geworden.

Die Soldaten der Einquartierung waren mehr oder weniger für uns Kinder Spielkameraden, mit dem Krieg kamen auch sie eigentlich kaum in Berührung. Es waren noch weitgehend „bespannte“ Einheiten, auch in unserer Scheune waren drei Pferde untergebracht. Der Betreuer hieß Faßbender und war aus Köln, sein bestes und stattlichstes Pferd hieß Bella und war lammfromm, der Betreuer hob mich gelegentlich auf Bellas Rücken, ich durfte ein paar Schritte reiten und war als Fünfjähriger „stolz wie Oskar.“ Fünf Minuten vom Haus entfernt besaßen wir „auf der Kau“ (Flurname) eine eingezäunte Wiese, auf der die Pferde tagsüber weideten. Beim abendlichen Heimholen der Tiere nahm mich Freund Faßbender oft mit und ließ mich auf dem Heimweg auf Bella reiten. Einmal erschien über uns am Himmel ein Flugzeug, ein feindlicher Aufklärer, wie die Soldaten später behaupteten. Faßbender, der seine Bella immer am Zügel führte, ließ das Tier in mäßigen Trab fallen und ich hatte größte Mühe, mich in der Mähne festzuhalten.

Wie gesagt: Der Krieg machte uns vorerst wenig Kummer, der kam erst 1941, als Vater und Onkel Mattes „eingezogen“ wurden. Gras- und Wiesenflächen vor und hinter dem Haus reichten bis dicht an die Mauern heran. Während im „Bongert“ die weißsternigen Margeriten dominierten, war der hügelige „Peisch“ (Pesch) vor dem Haus im Frühjahr ein einziger strahlend gelber Teppich von Löwenzahnblüten, eine Wohltat für die Augen und Spielplatz für uns Kinder: die Mädchen fertigten aus den leuchtenden Blütensternen dekorative „Ketten“ zum Umhängen um den Hals, wir Jungens spalteten die derben, mit bitterem Milchsafte gefüllten

Stengel der Pflanzen und fertigten daraus „Fuëpsche,“ – eine Art Flöte, der sich quietschende und quakende Töne entlocken ließen. Der Löwenzahn, bei uns übrigen „Suumerke“ genannt, gedieh (und gedeiht auch heute) milliardenfach auf allen Wiesen und ist wegen seiner Häufigkeit für den Bauern ein „lästiges Unkraut.“ Ein Unkraut allerdings, das bei den Weidetieren hoch im Kurs stand. Und auch unsere Kaninchen stürzten sich geradezu auf das Bündel Suumerke, das wir ihnen in ihre Unterkunft reichten. „Die allerschönste Blume“ bezeichnete seinerzeit der Heidedichter Hermann Löns den Löwenzahn. Wer die gelbleuchtende Blüte intensiv betrachtet, muss dem Dichter Recht geben.

Rückschauend und in Erinnerungen kramend, stürmt eine Fülle von Eindrücken und Erlebnissen aus der Kinderzeit auf mich ein. Man gerät geradezu ins Schwärmen und möchte seitenweise über die Dinge schreiben, die einem die Seele füllen. Wie unendlich und unfassbar schön waren die Kinderjahre, unberührt vom Stress und Alltagsdruck unserer modernen heutigen Tage, unbeschwert durch Standesdünkel und Prestigedenken, frei von aufpeitschendem „Sound“ und verblödenden TV-Sendungen, die rechteckige „Glotzköpfe“ und verwirrte Gedankengänge verursachen, – und alles Negative wecken, das im Menschen schlummert.

Wie unendlich gern möchte ich noch einmal meine Kindheit erleben! Von meinem sechsten Lebensjahr an trat zwar der Krieg auch bei uns deutlicher in den Vordergrund und in der Volksschule wurden wir mehr oder weniger „auf Braun getrimmt.“ Ich war aber noch viel zu klein und unbedarft, um die Tragweite eines Krieges und der Politik begreifen zu können. Da unser Dorf auch von Kriegseinwirkungen weitgehend unberührt blieb, lebte ich weiterhin mein Kinderdasein im gewohnten Umfang und freute mich, wenn Vater oder Onkel Mattes gelegentlich „auf Urlaub“ kamen. Warum sie dann wieder fort mussten, das verstand ich nicht so ganz. Ganz unbegreiflich war mir Vaters Weihnachtsurlaub 1944: Die Leute und auch die Soldaten rieten ihm, daheim zu bleiben und sich zu verstecken, weil der Krieg in kurzer Zeit vorbei sein würde. Warum fuhr der trotzdem an Neujahr 1945 wieder fort? Nicht aus „Führertreue“ und Fahneidversprechen. Er fuhr zurück, um uns, seine Familie, vor schweren Repressalien zu bewahren, die mit Sicherheit auf uns zugekommen wären.

Abschließend noch ein paar Erinnerungen an Beschäftigungen und Spiele aus meiner Kinderzeit. Sie waren mit „schuld“ am Zustandekommen dieses Erinnerungs-Ordners. Ob der später einmal gelesen wird und vielleicht sogar Beachtung findet, ist mir im Augenblick völlig egal. Es drängt mich lediglich, die Geschichten aufzuschreiben und anderen Leuten zugänglich zu machen. Das Schreiben macht mir immer noch Freude.

Die Natur hat meine Kinderzeit geprägt, ich denke da unter anderem an meine „Rauchfabrik“ aus alten Eimern; mein „Röüchdöppe“ (Rauchfass) in Gestalt einer durchlöcherten Konservendose; meinen „Geheimschrank“ in der Hardt (eine hohle Kopfweide); an Bratforellen und sogar Kaninchenbraten vom Weidefeuer; ans „Laubhüttenfest“ (so unser Lehrer Josef Gottschalk) im dornigen Schlehenhaus an der alten „Jass“ (Gasse); an die Haselnussernte im herbstlichen September; an die Geburt eines Kälbchens auf unserer Weide; an flüchtendes Weidevieh wegen eines Wespennestes; ans Sattessen an Wald-, Erd- oder Himbeeren in der Hardt; ans spätere Sammeln von „Flugblättern“ in Wald und Feld; ans Heilkräutersammeln mit dem Lehrer; ans „Abpflücken“ von Kartoffelkäfern unter anderem im August 1945, als Vater aus dem Krieg heim kam; an die Schneeburg im Bongert; an Reibekuchen backen und Rohscheiben braten im Büdchen, – und an tausend andere Dinge. Es war eine herrliche Zeit.

Es ließen sich noch seitenweise Geschichten zu Papier bringen, beispielsweise auch aus späteren Jahren, als ich mit 13 Jahren (1948) Gymnasiast in Steinfeld wurde, als ich mich intensiv mit Kriegsrelikten befasste und dabei tausendmal in Lebensgefahr geriet, als ich mit Dechant

Hermann Lux am Nonnenbach angelte und erstmals Pilze verzehrte. Ich denke, dass ich auf eine herrliche Kinder- und Jugendzeit zurückschauen darf, die mir kein Computer, kein Fernseher, kein Smartphone und kein Internet ersetzen kann. Die Kinderzeit, sie kommt nicht mehr. Es bleiben ein paar Erinnerungen, und die erhalte und konserviere ich mir.